

Museum Bärengasse Jubiläumsmappe 30 Jahre Rote Fabrik

Eine druckgrafische Hommage

Der Künstlerverein der Roten Fabrik feiert Jubiläum mit einer Mappe von Drucken aus den eigenen Ateliers: 30 Druckblätter im Format 30 x 30, jeweils in einer Auflage von 30 Stück – zum 30-Jahr-Jubiläum.

Florian Bissig

Dreissig Jahre ist es her, seit die Rote Fabrik unter heftigen Auseinandersetzungen zu einem Raum des freien und alternativen Kulturschaffens wurde. Von Beginn an bestanden rund 50 Atelierräume. Die Künstler, die diese Räume mieten und nutzen, sind in einem Verein zusammengeschlossen zum Zweck der Mitbestimmung in der Roten Fabrik. Auf das Konto des Künstlervereins geht aber auch die Gründung der Shedhalle, die in der Kunstszene einiges Renommee genießt. 1995 richteten die Künstler in der Roten Fabrik zudem ein Druckatelier für die Bereiche Hoch-, Tief- und Siebdruck ein, das von den Künstlern selbst benutzt wird und in dem Kurse angeboten werden.

2010 ist somit ein Doppeljubiläum für den Künstlerverein: 30 Jahre Rote Fabrik und 15 Jahre Druckatelier. So entstand die Idee, zum Jubiläum eine Druckmappe von Künstlern der Roten Fabrik zu schaffen, natürlich produziert im eigenen Atelier. Von den 50 Künstlern konnten zufälligerweise just 30 für das Projekt gewonnen werden. So entstand eine Mappe von dreissig Blättern, auf je 30 x 30 Zentimetern – in einer Auflage von 30 Stück. Zwei Drittel der Drucke wurden im Tiefdruckverfahren produziert, und zwar von Astrid Amadeo, die diese Technik im Druckatelier der Roten Fabrik betreut und in Kursen vermittelt. Amadeo, die mit einem eigenen Werk in der Mappe vertreten ist, ist darüber hinaus die Initiantin und Produzentin der Jubiläumsmappe.

Es sei keine Selbstverständlichkeit, dass sich so viele Künstler auf ein Druckprojekt einliessen, da diese Form der Kunstproduktion in jüngerer Zeit etwa gegenüber Installationen eher etwas ausser Mode geraten sei, stellt sie fest. Für einige ihrer Kollegen war es der erste Druck überhaupt – und für sie selber bedeutete die Betreuung und Produktion der 20 Tiefdrucke einen enormen Arbeitsaufwand.

Losere thematischer Fokus

Das Resultat gibt einen Überblick über das Potenzial des Druckateliers

Buchbesprechung «Grosse Schweizer Kleinkunst», eine neue Dokumentation

Die Kunst «fernab der etablierten Häuser»

Was haben Voli Geiler, Mani Matter und die Schmirinski's gemeinsam? Sie alle treten im neuen Buch über die Schweizer Kleinkunstszene auf.

Bruno Rauch

«Eigentlich ist ein solches Unterfangen der pure Wahnsinn», gesteht einer der beiden Buchautoren, der Redaktor und Liedermacher Martin Hauzenberger. Er und Theaterwissenschaftler Manfred Veraguth haben über Wochen und Monate in Archiven, Bibliotheken und Theatersammlungen gewühlt und geforscht, haben Interviews geführt und alte Tonbänder abgehört, um die reiche Ausbeute unter dem Titel «Grosse Schweizer Kleinkunst» zwischen zwei Buchdeckel zu zwingen. Die Lunte zum ehrgeizigen Projekt legte Peter Bissegger, als ehemaliger DRS-Mitarbeiter unter anderem zuständig für Satiresendungen wie «Spaspartout» und «Zweierleier».



«Gespräch» von Rosina Kuhn fängt die ruhige Abendstimmung am See vor dem «Ziegel au Lac» ein. (zvg)

und über die verschiedenen Druckarten. Neben den Tiefdrucken, also Radierungen, gibt es ein paar Hoch-, Sieb- und Pigmentdrucke sowie eine Monotypie. Letztere, das Werk «Gespräch» der mehrfach ausgezeichneten Künstlerin Rosina Kuhn, fängt in sattem Azurblau die ruhige Abendstimmung am See vor dem «Ziegel au Lac» ein – und das auf jedem der 30 Blätter etwas anders. Weiter sticht die «Trouvaille» von Eva Bertschinger hervor, die das Muster ab einem alten Stanzblech, das seit Jahren in der Roten Fabrik herumlag, mit verblüffendem Effekt als Hochdruck aufs Papier bringt.

Die meisten Arbeiten befassen sich auf die eine oder andere Weise mit dem Thema der Roten Fabrik und mit der Beschäftigung in ihren Ateliers. Neben Werken, denen Fotografien oder Zeichnungen mit Sujets aus dem Fabrikareal zugrunde liegen, stehen Arbeiten, in de-

nen beispielsweise die Perspektive des Künstlers oder Fragen der Wirtschaft und Gesellschaft thematisiert werden.

Eine Art Werkschau

Auch ohne den Bezug zur Roten Fabrik oder zum Standort in Zürich-Wollishofen ist die Jubiläumsmappe gemäss Amadeo eine Art Werkschau des Kulturraums Zürich. Einige der Künstler sind bereits bekannt – andere dürften sich von dieser Produktion ein wenig Aufmerksamkeit erhoffen. Die technische Qualität und Stilsicherheit der dreissig Arbeiten ist auf hohem Niveau, und die Mappe ist insgesamt ein abwechslungsreiches und bemerkenswertes Produkt. Die 30 Mappen, von denen jede ein Unikat ist, werden mitsamt einer Broschüre in einer eleganten Box verkauft.

Für die Installation im Museum Bärengasse (bis 3. Oktober) konnte Andreas Vogel, der Prorektor der F+F



Der Beitrag von Klaudia Schifferle.

Schule für Kunst und Mediendesign, gewonnen werden. Die Werke hängen nicht an der Wand, sondern liegen flach auf kleinen Backsteinstelen, die den alten Räumen ein solides Flair von Fabrik verleihen.

Kitsch-Ästhetik der Geschwister Pfister.

Nach welchen Kriterien sind die Autoren vorgegangen? Kleinkunst zu definieren sei extrem schwierig, sagt Hauzenberger. Und sie werde es mit den sich zunehmend auflösenden Formen und Genres immer mehr. Als Definition schlägt er vor: «Was fernab der etablierten Häuser passiert.»

Kellersäle und Alternativbeizen

Deshalb warfen die Autoren auch einen Blick in Kleintheater, Mehrzwecksäle, Kellerlokale und Alternativbeizen. «Denn», so Hauzenberger, «wer Kleinkunstszene sagt, meint damit immer auch die Lokalitäten, wo sie entstand und – ungeachtet der Vereinnahmung durch Radio und Fernsehen – weiterhin floriert.» Eine weitere Quelle waren sodann die zahlreichen Gespräche mit den Kleinkünstlern. Einige von ihnen haben gar Kurzbeiträge verfasst, die – zusammen mit originalen Kabarett-Texten und Fotos – als roter (und in Rot gedruckter) Faden das Buch durchziehen.

Bissegger/Hauzenberger/Veraguth: «Grosse Schweizer Kleinkunst», 340 Seiten, Rüffer & Rub.

100. Geburtstag

Künstler mit Manager-Gen

Rolf Liebermann, eine der prägendsten Persönlichkeiten der internationalen Musikszene, wäre heute 100 Jahre alt geworden.

Bruno Rauch (SFD)

Theater lebt von Uraufführungen. Das hundertfach Wiedergekäute ist uninteressant. Nur was neu ist, macht das Theater lebendig, auf- und anregend. So äusserte sich Rolf Liebermann sinngemäss wenige Wochen vor seinem Tod 1999 in einem Interview in Hamburg. Mit der Hansestadt war der Schweizer mit preussisch-jüdischen Wurzeln eng verbunden, stand er der dortigen Staatsoper doch in zwei Phasen – 1959 bis 1973 und 1985 bis 1988 – als Intendant vor – und bescherte dem Haus eine einmalige Blütezeit.

Aufgewachsen ist Liebermann jedoch in Zürich. Er begann auf Wunsch des Vaters ein Jus-Studium, das er aber nach dessen Tod 1933 aufgab. Fortan widmete er sich ganz der Musik: als Theatermusiker sowie als Jazz- und Kabarettpianist, nicht zuletzt angeregt durch seine Liaison mit Lale Andersen.

Den entscheidenden Impuls erhielt Rolf Liebermann 1936 in Budapest bei Hermann Scherchen. Als dieser ein Jahr später in Wien das Musica-Viva-Orchester gründete, folgte er ihm als Assistent. 1937 kehrte Liebermann in die Schweiz zurück. Als Schüler Wladimir Vogels setzte er sich mit der Zwölftonmusik auseinander. Es entstanden erste Kompositionen. Seine erste Oper «Leonore 40/45» (1952) erzählt die Liebesgeschichte zwischen einer Französin und einem deutschen Soldaten, damals eine hochbrisante Konstellation, aber ein riesiger Erfolg in Basel und ein ebenso riesiges Fiasko an der Scala.

In dieser Zeit war Liebermann Tonmeister und dann Leiter der Musikabteilung von Radio Beromünster. 1957 wechselte er zum NDR, wo er zum Impulsgeber für die Programmgestaltung im Bereich Jazz und Moderne wurde. Es folgte die Hamburger Oper, die er mit seinem Engagement für Zeitgenössisches zu einem Hort für neue Musik und durch moderate Eintrittspreise allen zugänglich machte. 1973 nahm er das Angebot als Intendant der Pariser Oper an, um auch dort für Innovation und Aufbruch zu sorgen – bis ihn 1980 die Bürokratie zu sehr nervte.

Konzert für Schreibmaschinen

Bezeichnend für Liebermanns künstlerische Offenheit ist sein Concerto von 1954, das – erstmals in der europäischen Musik – ein Sinfonieorchester mit einer Jazzband kombiniert. Weltweite Resonanz durch ihre Aufführung an den Salzburger Festspielen 1957 erhielt seine Oper «Die Schule der Frauen» nach Molière. In Erinnerung ist wohl vielen «Les Echanges», jenes witzige Stück für ein Schreibmaschinen-Orchester, das er für die Expo 64 schrieb.

1998 entstand sein letztes Werk, ein Konzert für neun Schlagzeuge und Klavier. Es beschliesst ein Œuvre von mehr als zwei Dutzend Kompositionen, darunter fünf Opern. Sein Titel könnte für Liebermanns ganzes Schaffen stehen: «Mouvance» – Bewegung im körperlichen und geistigen Sinn. Am 2. Januar 1999 stirbt Liebermann in Paris.

Baden

Rekord am Fantoche

Die achte Ausgabe des Festivals Fantoche für Animationsfilm in Baden zählte 33 000 Besucherinnen und Besucher – so viele wie noch nie. Den Internationalen Wettbewerb konnte der Japaner Atsushi Wada mit «In A Pig's Eye» für sich entscheiden. Den Schweizer Wettbewerb gewann Michaela Müller mit «Miramore». Das Fantoche zeigte während sechs Tagen insgesamt 213 Filme aus 38 Ländern. (sda)